

Matthias Buschmeier, Christian Fieseler

## Ästhetische Zahlen

### Goethes Schweizer Reisen und die apodemische Statistik

Goethes Reisen in die Schweiz. Dieser Untertitel scheint unverdächtig harmlos und der verhandelte Gegenstand ebenso deutlich vor Augen zu liegen wie der zu besprechende Raum.<sup>1</sup> In der Goethe-Forschung aber ist eine eigentümliche Reserviertheit gegenüber den Schweizer-Reisen und deren Texten zu beobachten, wollte man sie etwa mit der Rezeption der Italien-Reisen vergleichen.<sup>2</sup> Das mag seinen Grund im komplexen Verhältnis zwischen den Reisen und den vorliegenden Texten haben. In der Tat ist Goethe dreimal in die Schweiz gereist, im Sommer 1775, 1779 und 1797. Ebenso gibt es in den gängigen Goethe-Ausgaben drei Texte, die im Titel die Schweiz führen: *Briefe aus der Schweiz. 1. Abteilung, Briefe aus der Schweiz. 2. Abteilung und Reise in die Schweiz*. Keineswegs aber lassen sich hier eindeutige Zuordnungen treffen, denn wie bei der *Italienischen Reise* haben die publizierten Texte mit den konkreten Reisen nur wenig gemein. Die Schweizer Reisen beschäftigen Goethe jahrzehntelang, Materialien werden gesammelt, Schemata entworfen, liegen gelassen, wieder aufgenommen und dann doch gänzlich anders ausgeführt. Im Folgenden soll die gewandelte Auffassung Goethes bezüglich Wahrnehmung und Darstellung von Raum durch Zahlen an diesen Korpora beispielhaft dargestellt werden. Es zeigt sich, dass Goethe, im Gegensatz zur Wertherzeit (I), um 1800 sich intensiv mit geographisch-statistischen Informationen des durchreisten Raumes beschäftigt hat, diese aber in den Texten selbst nicht erscheinen (II). Die Besonderheit des Goetheschen Verfahrens wird deutlich, wenn man es mit den zeitgenössi-

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz basiert auf unserem Vortrag, der auf der Tagung „Messen und Zählen. Kommunikation über Raum im 18. Jahrhundert“ des Bielefelder Sonderforschungsbereichs „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“ im Mai 2004 gehalten wurde.

<sup>2</sup> Aus der älteren Forschung: Bohnenblust 1932; Schnyder-Seidel 1980; dies. 1989. Zuletzt auch: Wyder 2003 und Brenner 2003.

schen Diskussionen um die Stellung und Verfahren der Statistik, die vor allem auf eine politische Erfassung des Raumes abzielen (III), und den gelehrt-statistischen Reisebeschreibungen Nicolais (IV) abgleicht. Obwohl Goethes Schemata einen deutlichen Bezug zur Tradition der Reiseapodemiken als Prototyp zur Generierung statistischen Wissens in den Quellenmaterialien zeigen, so stellen die epischen Texte (V) einen eigenen Modus der Raumerfahrung vor: die Transformation von Zahlenverhältnissen in literarische Sichtbarkeit.

### I. Lyrische Räume: Briefe aus der Schweiz

Goethe plante zehn Jahre nach seiner großen Italien-Reise (1786/7) erneut dorthin zu reisen. Die Reiseroute sollte diesmal über Wien und Trient führen. Nach Berichten über die heftigen Kämpfe napoleonischer Truppen in der Lombardei und über Vorbereitungen zum aktiven Widerstand in der Republik Venedig entschließt sich Goethe, Heinrich Meyer, der gerade aus Italien zurückgekehrt war, am Züricher See zu besuchen und gibt seine Italien-Pläne auf.<sup>3</sup> Während Goethe sich in intensiver Korrespondenz mit Meyer auf die geplante Reise vorbereitet, tritt Schiller Anfang 1796 mit dem Wunsch an Goethe heran, seine Korrespondenz sowie einige literarische Produktionen, die auf seiner zweiten Schweiz-Reise von 1779 entstanden sind, als Beitrag für seine Zeitschrift *Die Horen* fertigzustellen. Als er am 12. Februar 1796 die Briefe der zweiten Abteilung<sup>4</sup> an Schiller sandte, meinte Goethe, ihre Veröffentlichung in den *Horen* werde möglich sein, „wenn man noch irgend ein leidenschaftliches Märchen dazu erfände“.<sup>5</sup> Dieses „Märchen“ sind fiktive Briefe Werthers aus der Schweiz. Mit den Eintragungen des Tagebuchs vom 18./19. Februar,

<sup>3</sup> Er schreibt an Meyer in Anspielung auf die Revolutionstruppen: „Nach Italien habe ich keine Lust, ich mag die Raupen und Chrysaliden der Freiheit nicht beobachten“ und urteilt, im Moment seien „alle Wege nach Italien [...] versperrt“. Goethe, MA 4.2, 620.

<sup>4</sup> Die Briefe der zweiten Abteilung sind tatsächliche Briefe Goethes von seiner zweiten Reise 1779, überwiegend an Frau von Stein geschrieben oder sie beruhen auf zum Teil nicht mehr überlieferten Aufzeichnungen und Erinnerungen. Die Zusammenstellung geschah im ersten Viertel des Jahres 1780. In den frühen 80er Jahren kursierten bereits mehrere Abschriften in Weimar, bevor sie unter dem Titel *Briefe auf einer Reise nach dem Gothard* im achten Stück der *Horen* (1797) erschienen. Da Goethe offenbar mit der Abfassung des „Märchens“ entweder nicht zufrieden war oder nicht rechtzeitig fertig wurde, sind also die Briefe der zweiten Abteilung paradoxerweise vor den Briefen der ersten Abteilung veröffentlicht worden.

<sup>5</sup> Goethe, WA IV.11, 26.

„fing an zu dicktiren an Werthers Reise“,<sup>6</sup> können also nur die *Briefe aus der Schweiz. 1. Abteilung* gemeint sein. Vergleicht man die Briefe Werthers mit den wenigen Tagebucheintragungen von der ersten Schweizer Reise, so finden sich einige Übereinstimmungen.<sup>7</sup> Wie schon im Werther-Roman selbst werden die Briefe von einem Herausgeber vorgestellt:

Als vor mehreren Jahren uns nachstehende Briefe abschriftlich mitgetheilt wurden, behauptete man sie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wissen, daß er vor seiner Bekanntschaft mit Lotten in der Schweiz gewesen. Die Originale haben wir niemals gesehen, und mögen übrigens dem Gefühl und Urtheil des Lesers auf keine Weise vorgreifen: denn, wie dem auch sei, so wird man die wenigen Blätter nicht ohne Theilnahme durchlaufen können.<sup>8</sup>

Obwohl Goethe Ende der 1790er Jahre seine Sturm und Drang Phase freilich längst hinter sich gelassen hatte, gibt der erste Brief Werthers aus der Schweiz ein Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodell vor, das, soviel sei vorweggenommen, sich von Goethes späteren Verfahren signifikant abhebt.

Ich las auch so viele Beschreibungen dieser Gegenstände, ehe ich sie sah. Gaben sie mir denn ein Bild, oder nur irgend einen Begriff? Vergebens arbeitete meine Einbildungskraft sie hervorzubringen, vergebens mein Geist etwas dabei zu denken. Nun steh' ich und schaue diese Wunder, und wie wird mir dabei? ich denke nichts, ich empfinde nichts und möchte so gern etwas dabei denken und empfinden. Diese herrliche Gegenwart regt mein Innerstes auf, fordert mich zur Thätigkeit auf, und was kann ich thun, was thue ich! Da setz' ich mich hin und schreibe und beschreibe. So geht denn hin, ihr Beschreibungen! betriegt meinen Freund, macht ihn glauben, daß ich etwas thue, daß er etwas sieht und lies't.<sup>9</sup>

Die vorausgehende Lektüre der Landschaft in Reisebeschreibungen versperrt Werther einen unmittelbaren Zugang zu ihr. Er kann sich nicht in die Natur einfühlen, allenfalls einlesen und einschreiben. Im Akt der Einschreibung aber wird unmittelbar die mediale Differenz Erfahrung aufgerufen, der sich die Stürmer und Dränger in ihrem emphatischen Naturverständnis entziehen wollten. Der Sprache wird hier das Vermögen der versinnlichten Darstellung einer Sprache der Natur,

<sup>6</sup> WA III.2, 40.

<sup>7</sup> Für die Cotta-Ausgabe der Werke 1808 werden sie nun erstmals mit den *Briefen aus der Schweiz. 2. Abteilung* in den elften Band aufgenommen.

<sup>8</sup> WA I.19, 193.

<sup>9</sup> Ebd.

wie es Herder in den *Fragmenten Über die neuere deutsche Literatur* (1766/7) und den *Abhandlungen über den Ursprung der Sprache* (1772) herausarbeitet und die zur „Grundlage des Goetheschen wie des romantischen Landschaftsverständnisses“<sup>10</sup> wird, abgesprochen. Mit der Entfremdungserfahrung aber wird in einer Rhetorik des Verlusts zugleich das Ideal eines unvermittelten Zugangs zum Landschaftsraum reinstituert. Wenn auch die Landschafts*beschreibung* gegenüber dem inneren Gefühl und der äußeren Anschauung defizitär bleibt, so kann Werther doch nicht anders als sich niederzusetzen und zu schreiben. Eine andere Perspektive aber wirft ein späterer Brief auf:

Sch' ich eine gezeichnete, eine gemahlte Landschaft, so entsteht eine Unruhe in mir, die unaussprechlich ist. Die Fußzehen in meinen Schuhen fangen an zu zucken, als ob sie den Boden ergreifen wollten, die Finger der Hände bewegen sich krampfhaft, ich beiße in die Lippen, und es mag schicklich oder unschicklich sein, ich suche der Gesellschaft zu entfliehen, ich werfe mich der herrlichen Natur gegenüber auf einen unbequemen Sitz, ich suche sie mit meinen Augen zu ergreifen, zu durchbohren, und kritzle in ihrer Gegenwart ein Blättchen voll, das nichts darstellt und doch mir so unendlich werth bleibt, weil es mich an einen glücklichen Augenblick erinnert, dessen Seligkeit mir diese stümperhafte Übung ertragen hat.<sup>11</sup>

Die Landschaftsdarstellung evoziert hier eine Raumvorstellung, die nach realer Entsprechung drängt. Die zahlreichen Darstellungen der Schweizer Alpenlandschaft, etwa Caspar Wolfs aus den 1770er Jahren,<sup>12</sup> werden so zum Anlass eigenen Naturerlebens und eigener künstlerischer Produktion. Durch die Rahmung im Kunstwerk<sup>13</sup> konstituiert sich gleichermaßen der zuvor differenzlos erfahrene Raum als Projektionsfläche subjektiver Innerlichkeit. Vermag die Kunst die Natur zwar nicht zu erfassen, so doch einen „innern Sinn“ darin entdecken und den „glücklichen Augenblick“<sup>14</sup> zu erinnern. Ein unmittelbarer, sinnlicher Zugang zur Landschaft wird gesucht, den nur individuelles Erleben ermöglicht. Repräsentation durch Sprache und Kunst ohne diese Erfahrung wird als unbelebter Eindruck charakterisiert und zurückgewiesen. Lektüre von detaillierten Reisebeschreibungen, die bestimmte Erwartungshaltungen und Wahrnehmungsmuster vorprägt,

<sup>10</sup> Apel 1998, 46.

<sup>11</sup> WA I.19, 201.

<sup>12</sup> Vgl. Maisak 1994, 68. Zu Wolf insbesondere S. 248-257.

<sup>13</sup> „Jedes Kunstwerk bringt [den] Rahmen mit auf die Welt, muss die Kunst merken lassen,“ schreibt Friedrich Schlegel und verweist auf das *gegenseitige* Bedingungsverhältnis von Kunstwerk und Rahmen. In: ders., KSA 16, 92.

<sup>14</sup> WA I.19, 201.

verhindert das Erlebnis ästhetischer Erfahrung und vermag eine solche auch nicht zu vermitteln.

Formal schließt der Text an die Tradition des Reisetagebuchs an, wobei Tagebuch- und Briefform oft nicht strikt voneinander zu trennen sind.<sup>15</sup> Beide Formen, charakteristisch für viele Romane des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, sind Formen der intimen Selbstausprache des Subjekts. Die Adressierung der Briefe Werthers bleibt schon im Roman merklich zurückgenommen, wenn auch dort noch Wilhelm als Empfänger angedredet wird. In den *Briefen aus der Schweiz. 1. Abteilung* fehlt ein solcher Adressatenbezug, der Eindruck des monologischen Selbstgesprächs wird so noch verstärkt. In seiner *Ästhetik* definiert Hegel Lyrik folgendermaßen: „Ihr Inhalt ist das Subjektive, die innere Welt, das betrachtende, empfindende Gemüt, dass statt zu Handlungen fortzugehen, vielmehr bei sich als Innerlichkeit stehenbleibt und sich deshalb auch das *Sichaussprechen* des Subjekts zur einzigen Form und zum letzten Ziel nehmen kann.“<sup>16</sup> In diesem Sinne sind die Briefe lyrisch zu nennen. Der umgebende Raum, die Landschaft wird zum inneren Resonanzraum. Wo die Resonanz ausbleibt, erscheint auch die Landschaft unbeseelt und tot.

## II. Archivierte Räume

Quellenkritisch problematischer, zugleich aber auch interessanter ist sicherlich der Text *Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1797*,<sup>17</sup> der sich an Goethes Aufzeichnungen zur dritten Schweiz-Reise anschließt. Diesen Text hat Goethe nie geschrieben; in einem Zusatz zu seinem Testament, in dem sein Sekretär Eckermann zum Herausgeber seiner Werke bestimmt ist, wird die „Schweizerreise vom Jahre 1797“ als aus Goethes Manuskripten fertigmachendes Werk an vierter Stelle genannt.<sup>18</sup> Die Verschiebung in der Titelgebung von ‚Briefe‘ zu ‚Reise‘ deutet bereits den Wechsel für die jeweilige Repräsentationspraxis von Raum an. Nicht mehr der Brief als Medium der Selbstausprache des Subjekts wird an erster Stelle geführt, sondern der durchreiste Raum.

Goethe beschäftigte sich bereits 1823 im Rahmen zur Vorbereitung einer umfassenden Ausgabe letzter Hand intensiv mit der Ordnung

<sup>15</sup> Vgl. Voßkamp 1971, 80-116.

<sup>16</sup> Hegel 1970, Bd. 15, 322.

<sup>17</sup> Meist als *Reise in die Schweiz* in die Ausgaben aufgenommen.

<sup>18</sup> Vgl. Goethe, MA 4.2, 1161.

seiner Werke und des Nachlasses, wovon eine Vielzahl kleinerer Texte in *Über Kunst und Alterthum* Bericht geben. Dort heißt es in dem Aufsatz *Sicherung meines literarischen Nachlasses und Vorbereitung zu einer echten vollständigen Ausgabe meiner Werke* (1824):

Alles, was sich nun auf dieser Reise sowohl unterwegs in freier Natur, als auch in den Städten, wo ich länger verweilte, mir Bemerkenswürdiges dargeboten, und welche Ideen und Ansichten durch alle die mannichfaltigen Gegenstände der Natur und der menschlichen Beschäftigungen, Einrichtungen und vielfachen Künste in mir rege geworden, davon geben Tagebücher, Briefe und einzelne Abhandlungen kürzere oder ausführlichere Nachricht, je nachdem Zeit und Umstände mir günstig oder hinderlich waren und die Fülle der Gegenstände eine weitere Ausführung gestattete oder nicht. Entschieden auf die Gegenwart gerichtet, faßte ich alles augenblicklich auf und reihete das Geschriebene Tag vor Tag an einander; und so wird es nun auch wohl bleiben und zur Herausgabe kommen müssen, ohne an eine künstlerische Ordnung weiter zu denken, die auch in diesem Fall nicht einmal rätlich und thulich wäre. Tägliche Bemerkungen, Briefe, Aufsätze, alles wechselt mit einander ab und bildet so ein buntes, wunderliches, sehr verschiedenartiges Ganzes. Auch kleine Gedichte stehen am gehörigen Ort und scheinen hier erst ihre volle Bedeutung zu gewinnen.<sup>19</sup>

Im August 1797 berichtet Goethe über das schon in Italien eingeübte Verfahren der Reisebeobachtung. Waren es auf der Italienischen Reise noch überwiegend Tagebücher und Briefe, so sammelt Goethe nun alles, was ihm später bei der Bearbeitung seiner Reiseindrücke hilfreich erscheint. Goethe baut weiter an seinem literarischen Zettelkasten.

An Schiller am 22.8.1797:

Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren die mir eben jetzt begegnen, Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Comödienzettel, Preiscurrante einheften lasse und sodann auch sowohl das, was ich sehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einhefte, [...]. Ich nehme sodann die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und so giebt es Materialien, die mir künftig als Geschichte des äußern und innern interessant genug bleiben müssen. [...] Ein paar poetischer Stoffe bin ich schon gewahr geworden.<sup>20</sup>

Was Goethe hier als Programm ausformuliert und dann unter dem Datum 15.8.1797 auch in Eckermanns Umschrift einfließt, stellt einen

<sup>19</sup> WA I.41.2, 91 ff.

<sup>20</sup> WA IV.12, 260 f.

grundlegenden Wechsel zu den Reisekonzepten der Werther-Briefe dar. Goethe geht es nun um eine allgemeine Charakteristik, die sich auf mehr als nur individuelles Erleben im Raum stützen kann. Die durchreiste Landschaft wird inventarisiert und „zu den Akten genommen“. Erneut an Schiller am 25.9.1797: „Ich habe schon ein paar tüchtige Actenfascikel gesammelt, in die alles, was ich erfahren habe, oder was mir sonst vorgekommen ist, sich eingeschrieben oder eingehaftet befindet“.<sup>21</sup> Diese Akten finden sich in drei Faszikeln im Goethe- und Schiller-Archiv und dienten als Grundlagen für Eckermanns Bearbeitung, darunter „Theaterzettel, Predigten, Kurlisten, Preiscourante, Zeitungen“.<sup>22</sup>

Damit ist keineswegs eine nur komplizierte philologische Quellenlage beschrieben, denn als episch-integratives Verfahren hält die statistische Sammelpraxis an signifikanter Stelle Einzug in Goethes fiktionale Werke.<sup>23</sup> Explizit wird dies in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, die 1794-1796 erscheinen, an Wilhelms Reisetagebuch diskutiert. Sein Vater schickte Wilhelm zur Knüpfung und Wiederaufnahme von Geschäfts- und Handelsbeziehungen auf die Reise,<sup>24</sup> „in Hoffnung eines weitläufigen Journals, dessen Führung er dem Sohne beim Abschiede sorgfältig empfohlen, und wozu er ihm ein tabellarisches Schema mitgegeben“.<sup>25</sup> Nachdem Werner die ersten Nachrichten aus „der großen Handelsstadt“ angemahnt hatte, ist Wilhelm guten Mutes, das Geforderte schnell beibringen zu können:

Unser Freund, der außerordentlich erfreut war, um einen so wohlfeilen Preis loszukommen, antwortete sogleich in einigen sehr muntern Briefen, und versprach dem Vater ein ausführliches Reisejournal, mit allen verlangten geographischen, statistischen und merkantilischen Bemerkungen. Er hatte vieles auf der Reise gesehen, und hoffte daraus ein leidliches Heft zusammenschreiben zu können.<sup>26</sup>

Bei der Ausgestaltung des Berichtes bemerkt er, „daß er von Empfindungen und Gedanken, von manchen Erfahrungen des Herzens und Geistes sprechen und erzählen konnte, nur nicht von äußern Gegens-

<sup>21</sup> WA IV.12 308.

<sup>22</sup> WA I.34.2, 60 ff.

<sup>23</sup> Diese Charakterisierung ist natürlich zuhöchst problematisch, denn gerade auch die biographischen Texte Goethes, so hat die Goethe-Forschung gezeigt, arbeiten dezidiert mit fiktionalen Gestaltungsmitteln. Biographisches und literarisches Schreiben sind vor allem im Alterswerk oft kaum noch zu trennen.

<sup>24</sup> Hier zeigt sich ein grundlegender Wechsel zum Reisekonzept der Kavaliertour adeliger junger Männer an. Vgl. Stagl 2002, 109 ff.

<sup>25</sup> Goethe, FA 9, 630.

<sup>26</sup> Ebd.

tänden, denen er, wie er nun merkte, nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt hatte”.<sup>27</sup> Laertes aber hat sich durch „Reisebeschreibungen” und „Leihbibliotheken” „die halbe Welt in seinem guten Gedächtnisse”<sup>28</sup> eingepägt. Getreu der Maxime ‚Glaube keiner Statistik, die du nicht selbst gefälscht hast’ beruhigt er Wilhelm:

Ist nicht Deutschland von einem Ende zum andern durchreist, durchkreuzt, durchzogen, durchkrochen und durchflogen? Und hat nicht jeder deutsche Reisende den herrlichen Vortheil, sich seine großen oder kleinen Ausgaben vom Publikum wieder erstatten zu lassen? Gib mir nur deine Reiseroute, ehe du zu uns kamst: das andere weiß ich. Die Quellen und Hülfsmittel zu deinem Werke will ich dir aufsuchen; an Quadratmeilen, die nicht gemessen sind, und an Volksmenge, die nicht gezählt ist, müssen wir's nicht fehlen lassen. Die Einkünfte der Länder nehmen wir aus Taschenbüchern und Tabellen, die, wie bekannt, die zuverlässigsten Dokumente sind. Darauf gründen wir unsre politischen Raisonsnements; an Seitenblicken auf die Regierungen solls nicht fehlen. Ein paar Fürsten beschreiben wir als wahre Väter des Vaterlandes, damit man uns desto eher glaubt, wenn wir einigen andern etwas anhängen; und wenn wir nicht geradezu durch den Wohnort einiger berühmten Leute durchreisen, so begegnen wir ihnen in einem Wirtshause, lassen sie uns im Vertrauen das albernste Zeug sagen. Besonders vergessen wir nicht eine Liebesgeschichte mit irgend einem naiven Mädchen auf das anmutigste einzuflechten, und es soll ein Werk geben, das nicht allein Vater und Mutter mit Entzücken erfüllen soll, sondern das dir auch jeder Buchhändler mit Vergnügen bezahlt.<sup>29</sup>

Laertes verweist damit auf die Welle von statistisch-geographischen Publikationen, die Ende des 18. Jahrhunderts nun vermehrt auch von den Binnenterritorien angefertigt wurden, wie z. B. Theophil Friedrich Ehrmanns *Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungsbuch-, Post- und Zeitungslexikon für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser* (1804) oder die zwölfbändige Beschreibung einer *Reise durch Deutschland und die Schweiz* (1781 ff.) von Friedrich Nicolai.<sup>30</sup> Laertes verweist dabei in seiner ironischen Rede auf die Fiktivität der dort angegebenen Zahlen, für deren Erfassung methodisch-einheitliche Kriterien noch weitgehend fehlten, so dass auch Nicolai in der Vorrede sich eingesteht, dass sich bei einer lokalen Überprüfung der Daten wohl „leicht Fehler finden”<sup>31</sup> lassen, und Ehr-

<sup>27</sup> Ebd., 631.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd., 631 f.

<sup>30</sup> Leider finden sich in dieser Art Schriften keine Liebesabenteuer anmutiger Mädchen.

<sup>31</sup> Nicolai 1994, IV.

manns Lexikon generiert sich „großen Theils aus handschriftlichen Nachrichten gesammelt“, wie es im Untertitel heißt.<sup>32</sup> August Wilhelm Schlözer schreibt ebenfalls 1804 in seiner Vorrede zur *Theorie der Statistik* über die umfassende Datenerhebung im Napoleonischen Frankreich, „dass die Nachrichten weder nach einförmigen, noch nach den besten Modellen, eingeliefert würden“.<sup>33</sup> Daher müsse es vorzüglich darum gehen, „der zerstreuten Materie eine scientivische Form zu geben“.<sup>34</sup>

Wie Laertes deutlich macht, kommt es für die Glaubwürdigkeit und Überzeugungsfähigkeit einer statistischen Abhandlung noch nicht allein auf die zugrundeliegenden „Quellen und Hülfmittel“, sondern vor allem auf die narrativ-ästhetische Darstellung an. Werners Reaktion auf den abgeschickten Bericht unterstreicht einmal mehr den methodisch noch weitgehend ungesicherten Status der deskriptiven Statistik:

Sage nur, wie hast du es angefangen, in so wenigen Wochen ein Kenner aller nützlichen und interessanten Gegenstände zu werden? So viel Fähigkeiten ich an dir kenne, hätte ich dir doch solche Aufmerksamkeit und solchen Fleiß nicht zugetraut. Dein Tagebuch hat uns überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reise gemacht hast; die Beschreibung der Eisen- und Kupferhämmer ist vortrefflich und zeigt von vieler Einsicht in die Sache. Ich habe sie ehemals auch besucht; aber meine Relation, wenn ich sie dagegen halte, sieht sehr stümpermäßig aus. Der ganze Brief über die Leinwandfabrikation ist lehrreich, und die Anmerkung über die Konkurrenz sehr treffend. An einigen Orten hast du Fehler in der Addition gemacht, die jedoch sehr verzeihlich sind. Was aber mich und meinen Vater am meisten und höchsten freut, sind deine gründlichen Einsichten in die Bewirtschaftung und besonders in die Verbesserung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein großes Gut, das in Sequestration liegt, in einer sehr fruchtbaren Gegend zu erkaufen.<sup>35</sup>

Werner bemerkt sehr wohl kleinere Additionsfehler, ihm fehlt aber eine Methodik, um den Bericht im Ganzen als Fiktion zu entlarven, so dass er sogar zum Anlass für Investitionen genommen wird. Die „fingierte[n] Reisebeschreibungen“ aber richten Wilhelms Blick zum ersten Mal von seinen eigenen Verstrickungen auf „das tägliche Leben

<sup>32</sup> Ehrmann 1804, I. Hinweise auf die Fehlerhaftigkeit der angegebenen Zahlen finden sich in vielen Vorreden von Reiseberichten statistischen Inhalts, die damit neben der ungesicherten Methodik auch auf den stärker werdenden Druck zur exakten Zahlbestimmung verweisen.

<sup>33</sup> Schlözer 1804, VI [Vorrede].

<sup>34</sup> Ebd., 1.

<sup>35</sup> Goethe, FA 9, 655 f.

der wirklichen Welt“.<sup>36</sup> Er gewinnt durch die Fiktion eine Außenperspektive, die ihm zum ersten Mal eine bürgerliche Existenz als wirkliche Alternative aufscheinen lässt. Werners Antwort hingegen zeigt Wilhelm die Scheinhaftigkeit der ökonomischen Kalkulation und damit die Lebensentwürfe Werners und seines Vaters als Lüge an.

So gut dieser Brief geschrieben war, und so viel ökonomische Wahrheiten er enthalten mochte, mißfiel er doch Wilhelm auf mehr als eine Weise. Das Lob, das er über seine fingierten statistischen, technologischen und ruralischen Kenntnisse erhielt, war ihm ein stiller Vorwurf; und das Ideal, das ihm sein Schwager vom Glück des bürgerlichen Lebens vorzeichnete, reizte ihn keineswegs; vielmehr ward er durch einen heimlichen Geist des Widerspruchs mit Heftigkeit auf die entgegen gesetzte Seite getrieben. Er überzeugte sich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er sich zu geben wünschte, vollenden könne [...].<sup>37</sup>

In der Haltung Wilhelms wird hier angeknüpft an die Position Werners, für den in den Reisebeschreibungen keine Verbindung zum realen Raum, der für ihn vor allem Gefühlsraum war, möglich war. Die Lektüre der Beschreibung der Landschaft verhinderte die Widerspiegelung seiner inneren Bewegtheit in den ihn umgebenden Landschaftsraum. Auch Wilhelm hätte von „manchen Erfahrungen des Herzens und Geistes sprechen und erzählen“ können, „nur nicht von äußern Gegenständen“.<sup>38</sup> Wenn Wilhelm die Statistik fingiert, weist er mit seinen ‚ästhetischen‘ Zahlen die weit verbreitete Praxis der Raumerfassung durch Angabe statistischer Reihen für das sich bildende Individuum als unbrauchbare Fiktion zurück.

### III. Politische Räume: Schlözers theoretische Statistik

Eine solche Kritik an statistischen Verfahren aber war zur Zeit des Erscheinens der *Lehrjahre* methodisch durch eine Wissenschaft ‚Statistik‘ noch nicht eingeholt. Neben der alten Wortbedeutung von Statistik im Sinne der Länder- und Staatenkunde in Form des Reiseberichts, der lange die bestimmende Gattung für Topographie, Statistik und Historie war, versuchte nun aber die avanciertere, sich langsam etablierende Universitätsstatistik sich von dieser älteren Bedeutung deut-

<sup>36</sup> Ebd., 640.

<sup>37</sup> Ebd., 656.

<sup>38</sup> Ebd., 631.

lich abzugrenzen und theoretisch-methodische Standards zu erreichen.<sup>39</sup> Schlözer schreibt 1804:

Hauptfrage also: welches sind die Quellen, aus denen der rechtliche Statistiker seine Angaben schöpft? Hier fängt Kritik unserer Wissenschaft an, die immer strenger werden muss, falls die Schriftsteller-Statistik bei Ehren bleiben soll. Unglaublich ists, mit welchem Leicht-sinn selbst renommierte Verfasser statistischer Aufsätze, hierin oft verfahren. Sie werfen die abenteuerlichsten Angaben hin, und citieren entweder nicht, man soll ihnen aufs Wort glauben; oder sie berufen sich auf Zeugen, deren sie sich schämen sollten.<sup>40</sup>

Schlözer, der die Statistik zu einer anerkannten Universitätswissenschaft führen will, drängt daher auch, das Programm der Statistik am Code wahr/falsch auszurichten, da „Wahrheit [...] natürlich die erste und unerlässliche Eigenschaft einer statistischen Angabe“<sup>41</sup> ist. Schlözer weiß also um die methodischen Schwächen der deskriptiven Statistik und ist merklich bemüht, die moderne Statistik von der Geschichtswissenschaft, der Geographie, der Physik, der Ökonomie, der Naturkunde und der gelehrten Reisebeschreibung abzugrenzen. Unter den Bedingungen funktionaler Ausdifferenzierung, in deren Prozess sich an den Universitäten die alten stratifikatorisch geordneten Fakultäten in mehr und mehr professionalisierte Fächer gliederten, die sobald sie in Methodik und Ergebnis dem Code wahr/falsch entsprachen, in kein Hierarchieverhältnis mehr gebracht werden konnten, musste jede Einzelwissenschaft, wollte sie institutionellen Bestand haben, sich diesen Kriterien stellen und ihre funktionale Nische definieren und besetzen.<sup>42</sup> Daher braucht der Statistiker bei Schlözer auch keinesfalls mehr dem Ideal des humanistischen Universalgelehrten genügen. „Jeder muss in seinem eigenen Fach ein gelernter Meister sein: die Erweiterung, die fast alle Wissenschaften in neueren Zeiten erhalten haben, lassen keine Pansophie, keine Polyhistorie, kein *ex omnibus aliquid* mehr zu.“<sup>43</sup> Gibt jede der Einzelwissenschaften eine Vielzahl an

<sup>39</sup> Damit erübrigt sich auch die Problematisierung der Forschungsposition, die Statistik nutze die Reiseliteratur als ‚Datenbank‘. Höschens Kritik daran läuft insofern leer, als sein Ansatz auf einem sich um 1800 verschiebenden Bedeutungsgehalt des Statistikbegriffs basiert. Es gilt festzuhalten, dass Schlözers *Theorie der Statistik* sein Alterswerk war und auch gegenüber seinen eigenen früheren Arbeiten einen semantisch neu aufgestellten Statistikbegriff präsentiert. Vgl. Höschen 1995, 60.

<sup>40</sup> Schlözer 1804, 69 f.

<sup>41</sup> Ebd., 40.

<sup>42</sup> Dazu siehe die zahlreichen Veröffentlichungen von Rudolf Stichweh, zum Beispiel ders. 1994.

<sup>43</sup> Schlözer 1804, 63.

Beschreibungen und Daten der unterschiedlichsten „Merkwürdigkeiten“ an, so bestehe die eigentliche Aufgabe und Funktion der Statistik „aus Tausenden von Merkwürdigkeiten nur diejenigen herauszuheben, die einen augenscheinlichen oder versteckten, größeren oder minderen, Einfluss auf das Wol des States haben“.<sup>44</sup> Die Generierung der Daten solle dabei vor allem Aufgabe der Staatsverwaltung sein und nicht dem „PrivatMann“<sup>45</sup> anvertraut werden. Explizit weist er das Vorgehen von Wilhelms Vater zurück, den unvorbereiteten und unerfahrenen Jüngling mit einem tabellarischen Schema ausgerüstet auf Reise gehen zu lassen, um so ein ‚weitläufiges Journal‘ zu erhalten.<sup>46</sup> Schlözer hingegen fordert, „man lasse sie vorher Jare lang studiren, d. i. sich ernstlich zu ihrem Fache vorbereiten“.<sup>47</sup> Erst so lasse sich „das blose lustige Herumreisen von einem Hofe zum anderen allenfalls [...] mit einer gelerten Instruction in der Tasche“<sup>48</sup> verhindern, woraus fehlerhafte Daten folgten. Entscheidend für die Wahrheitsfähigkeit der statistischen Aussagen werden entsprechend die Verfahren zur Datenerhebung. „Warheit lässt sich nicht blos durch Ukasen und Strafen erzwingen. Detaillirte deutliche Vorschriften, kunstgerechte Modelle, die leicht, mechanisch, und einförmig executirt werden sollen, wonach die Behörden die verlangten Nachrichten einzustufen haben, müssen den Beamten vorgegeben sein.“<sup>49</sup> Schlözers moderne Statistik erfasst also zu allererst den politischen Raum als bestehende Verwaltungseinheit. Damit ist die Bezugseinheit immer deutlich festgelegt und die Ergebnisse können vergleichend ausgewertet werden. Im Kontext der Statistik als Beitrag zu den Kameralwissenschaften wird deutlich, dass die diagrammatische Struktur der Präsentation ein Vor-Augen-Stellen, ein „Sichtbarmachen unsichtbarer Verhältnisse und Kräfte“ bewirken soll, das, ähnlich wie die topographische Karte, den zu erschließenden Raum erst planmäßig bearbeitbar macht.<sup>50</sup>

---

<sup>44</sup> Ebd., 34.

<sup>45</sup> Ebd., 41.

<sup>46</sup> Vgl. nochmals Goethe, FA 9, 630.

<sup>47</sup> Schlözer 1804, 108.

<sup>48</sup> Ebd., 101.

<sup>49</sup> Ebd., 43. Siehe auch S. 90 „Bei diesen Tabellen kommt alles auf gute Muster oder Modelle an“.

<sup>50</sup> Dazu siehe auch Vogl 2002, 62 ff. und Campe 2002, 239-276 und zur rhetorischen Herkunft der Figur, ders. 1997.

## VI. Gele(e)hrte Räume: Nicolais statistische Reise

Ein Beispiel für die Gattung, auf die Schlözers Kritik zielt, ist Nicolais voluminöse *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*, deren ersten zwei Bände 1783 erscheinen. Nicolai sammelt Daten entlang seiner Wegstrecke in die Schweiz. Weder werden sie aber hinsichtlich eines Erkenntniszieles geordnet, noch auf eine territoriale Verwaltungseinheit bezogen. Meist finden sie sich im Zusammenhang mit Städtebeschreibungen. Hier werden alle möglichen Formen von Daten in Tabellen zusammengetragen, u. a. immer wieder Sterbe- und Geburtenregister, Kirchen- und Steuerlisten, Tabellen mit Todesursachen und Todesalter.<sup>51</sup> Diese Seelenregister werden aber weder „in ein geschlossenes System“<sup>52</sup> gebracht noch untereinander verglichen und bewertet, sondern lediglich hintereinander gereiht.<sup>53</sup> Schlözer schreibt dazu: „Wer nur einzelne Data über Volksmenge, über Cultur, LandWirtschaft etc. aufsammelt, diese fortlaufend, aber ordnungslos, neben einander stellt, und sie dann unter der Firma Statistik beim Publico oder seinen Obern einreicht, der vertilgt allen Charakter von Wissenschaft.“<sup>54</sup>

Nicolais zwölfbändiges und doch Fragment gebliebenes Werk steht noch ganz und bewusst in der Tradition des Gelehrtenchrifttums und der enzyklopädischen Reisebeschreibung.<sup>55</sup> Im Vorwort gibt er als Zweck seiner Reisebeschreibung „Gemeinnützigkeit“ an. Für den zukünftig Reisenden seien die Informationen über Deutschland und die Schweiz hilfreich, weil sie ihm das Reisen in diesen Ländern erleichterten. Er bereitet sich akribisch auf die Reise vor: Er legt die Reiseroute fest, bestimmt die zu besuchenden Orte und die jeweilige Aufenthaltsdauer und erstellt daraufhin einen genauen Zeitplan. Er verfasst eine Liste der „gelehrten und merkwürdigen Personen“ und der Sehenswürdigkeiten, die er an den jeweiligen Orten zu besuchen gedenkt. Er versammelt Daten und Materialien aus Handbüchern, Reise-

<sup>51</sup> Schlözer fragt kritisch an: „Braucht sie [die Statistik] auch die Zahl der gebornen Unehelichen und Drillinge, die Summe der Todtgeburten, der SelbstMörder, der im Wasser Verunglückten, zu wissen?“ ders. 1804, 89 f.

<sup>52</sup> Ebd., 2.

<sup>53</sup> William Stewart stillisierte Nicolais Reisebericht zu einer sozial-kritischen Bestandsaufnahme des durchreisten Raumes. Vgl. Stewart 1978, 251 ff. Wolfgang Griep hat völlig zu Recht darauf hingewiesen, dass davon bei Nicolai keine Rede sein kann, er vielmehr für die sozialkritischen Reisebeschreiber „lange Zeit nurmehr Anlaß ihres Spottes“ war. Vgl. Griep 1983, 55.

<sup>54</sup> Schlözer 1804, 58.

<sup>55</sup> Ausführlich zu Nicolai siehe auch Buschmeier 2005.

beschreibungen, Land- und Städtekarten und holt zudem Erkundigungen von anderen Reisenden ein. Sein Sohn, als Sekretär mitgeführt, wird zur Vorbereitung der Reise mit einer umfangreichen bibliographischen Recherche beauftragt: „Mein Sohn hatte, auf meine Veranlassung, aus vielen Sammlungen und Büchern allerhand Art, viele Nachrichten von neueren Veränderungen und Anstalten in verschiedenen Städten und Ländern zusammengetragen und die Bücher citiert, wo sie angezeigt werden“.<sup>56</sup>

Auf der Reise selbst führt er genau Tagebuch<sup>57</sup> und sammelt darüber hinaus so viele „Beschreibungen, Grundrisse, Prospekte, Zeitungen, Intelligenzblätter, Todtenlisten, und allerhand die Stadt betreffende Blätter, Anzeigen, Taxen u.s.m.“, dass er am Ende schließlich „eine kleine Bibliothek davon zusammengebracht“<sup>58</sup> hat. Die systematischen Vorbereitungen und das Sammeln möglichst vieler Materialien während der Reise begründet Nicolai mit seiner Absicht, „alles möglichst zu verificieren“.<sup>59</sup> Darüber hinaus sollen sie dem Reisenden und Leser den bereisten Raum anschaulicher als in bloßer Anschauung vergegenwärtigen. „Ohne Grundriss kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begriff von einer Stadt haben.“ „Man kann sich durch Betrachtung dieser Sachen am besten eine Kenntniss der Stadt erwerben.“<sup>60</sup> Damit vertritt er eine diametral entgegengesetzte Position zu Werther.

In der praktischen Ausfertigung seines Reiseberichts nimmt diese Einstellung geradezu skurrile Ausmaße an. Nicolai fügt seine gesammelten Materialien als Beilagen an seine Reisebeschreibungen an. Im ersten Buch stehen Beschreibungen und Beilagen in einem Verhältnis von zwei zu eins. Die Darstellung Wittenbergs erstreckt sich über zwölf Seiten, die Beilagen nehmen demgegenüber sogar zehn Seiten ein. Nun ginge das an, wenn die Beilagen über die Schilderung der örtlichen Begebenheiten *zusätzliche* Informationen enthielten. Nicolai aber schildert im Haupttext oft nicht eine personalisierte Wahrnehmung der jeweiligen Städte, sondern kommentiert und paraphrasiert meist die beigelegten Listen.<sup>61</sup>

<sup>56</sup> Nicolai 1994, 13.

<sup>57</sup> Für die Notation in der Kutsche ersinnt er eine extra Vorrichtung, die das Schreiben während der Fahrt erleichtert.

<sup>58</sup> Nicolai 1994, 16.

<sup>59</sup> Ebd., IX.

<sup>60</sup> Beide ebd., 15 f.

<sup>61</sup> Die Beschreibung der Stadt Wittenberg beginnt folgendermaßen: „Die Stadt Wittenberg liegt unter 30° 13' 30" Breite, und 51° 43' 10" Länge; und besteht aus 468 Häusern. Sie ist wegen der für ganz Europa so wohlthätigen Reformation jedem

Nicolai stellt seinen Bericht unter die drei Hauptprämissen Nutzen, Aktualität und Wahrheit.<sup>62</sup> Obwohl er dezidiert den Code wahr/falsch für die Rechtfertigung seines Unternehmens aufruft, zeigt seine Vorgehensweise, Kommentare und Ratschläge ohne jegliche Rückbindung an die Zahlenmasse aus Tabellen, Listen und anderen Materialien zu formulieren, wenig methodenkritisches Bewusstsein:<sup>63</sup> „Sie kennzeichnen den zur Statistik ungeeigneten Dilettanten.“<sup>64</sup> Schlözers Ansprüchen an eine wissenschaftlich-institutionalisierte Statistik kann er nicht genügen, dieser führt doch als entscheidende Kriterien einerseits Wahrheit, andererseits Relevanz der erhobenen Daten an. Wenn diese Grundbedingungen erfüllt sind, muss eine analytisch-vergleichende Integration der Daten für die übersichtliche Auswertung erfolgen. Die Fülle an Material, die Nicolai vor dem Leser ausbreitet, ohne einen integrierenden Blick darauf zu richten, diese Fülle verstellt

---

Menschenfreunde interessant. So oft ich durchreite blutet mir das Herz, daß bey nahe der vierte Teil der Stadt, nämlich 114 Häuser, die in der Belagerung von 1760 abbrannten, noch eben so in Ruinen liegt, als acht Tage nach der Belagerung. [...] Man sieht den Schaden den der siebenjährige Krieg, und besonders die Einschüderung des vierten Teils der Häuser gethan hat; denn um 1750 muß man (wie aus der Beylage I.4. zu ersehen) die Anzahl der Einwohner der Stadt nach der geringsten Einschätzung über 7000 annehmen. Die aus der Anzahl der Begrabenen gezogene Zahl ist gewiß die sicherere, da man diese Anzahl gewiß weiß, als der getauften, indem viele aus den dreyzehn Dörfern hier getauft werden. Die Anzahl der Studenten war im Jahre 1781 etwas über 300, da nach der Beylage I.4.c. im J. 1681 die Mittelzahl derselben auf 1100 gerechnet werden konnte. Auch wird die wichtige Bemerkung gemacht, daß in den letztern Jahrzehende die Ehen seltener werden, indem unter 85 Personen nur Eine jährlich heirathet, und daß unter 171 Lebenden (S. die Beylage I.4.c.) oder wenn man die Studenten und Besatzung abrechnet, unter 114 Lebenden nur eine Ehe ist.“ Ebd., 26 ff. [Nach der Auslassung S. 32 f.]

<sup>62</sup> Siehe Brügi 1989, 43-78, der insbesondere den Bezug zur tagespolitischen Publizistik stark macht.

<sup>63</sup> Neben der reinen Paraphrasierung der gesammelten Listen und Tabellen oder sogar der unkommentierten Anfügung derselben an den Text (z. B. zu Treuenbriezen, Nicolai 1994, 24: „In der Beylage I.3. findet man einige Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung dieser Stadt zu Ende 1781.“) finden sich andere Stellen, bei denen Nicolai lediglich seine Meinung äußert, ohne ein ausgewiesenes Wissen von der genauen Sachlage zu haben. In Unkenntnis näherer Umstände oder der Kosten zum Neubau einer Elbbrücke in Wittenberg, äußert er sich z.B. über die Finanzierung: „Es ist leicht einzusehen, daß das dazu angewendete Kapital sich sehr reichlich verzinsen, und daß man bey guter Haushaltung in nicht gar langen Jahren, aus solchen guten Einkünften das Kapital selbst zusammensparen könnte.“ (Ebd., 29.)

<sup>64</sup> Höschen 1995, 62. Klaus Beyrer unterscheidet in seiner materialreichen Arbeit zur Postkutschenreise Nicolais Statistikbegriff und die Apodemik nicht von Schlözers neuem Ansatz. Obwohl auch Schlözer der Reise eine gewichtige Funktion innerhalb der Statistik zuschreibt, so treten anders als bei Nicolai die Methode der Datenerfassung in den Vordergrund, die materialen Bedingungen der Reise eher in den Hintergrund. Vgl. Beyrer 1985, 124-142 und Buschmeier 2005.

den Überblick über den erfassten Raum, verhindert ein Sichtbarmachen, ein Vor-Augen-Stellen durch das Übermaß an Diagrammen. Forderte Schlözer auf der einen Seite eine analytische Integration des Datenmaterials, so führt Goethe ein Verfahren der ästhetischen Integration vor, das, wie sich im Folgenden zeigen wird, die Repräsentation des Raumes anders als noch im Werther-Modell nur scheinbar vom zuvor erfassten Datenmaterial abkoppelt.

## V. Epische Räume: Reise in die Schweiz

Goethe und Schiller nehmen in einem unveröffentlichten Distichon aus dem Nachlass zu den *Xenien* ebenfalls Bezug auf Nicolais Verfahren der willkürlichen Reihung von Bevölkerungslisten:<sup>65</sup> „Manches Seelenregister enthalten die Bände, doch wahrlich / Was die Seele betrifft, diese vermißt man durchaus.“<sup>66</sup>

Das Distichon spielt dabei mit der Ambivalenz, die durch die gleiche Konjugation in der dritten Person Singular der Verben vermessen und vermissen erzeugt wird. Einerseits lässt sich die zweite Zeile im Sinne von ‚etwas vermessen‘ lesen und damit eine Kritik an den statistischen Verfahren laut werden, die den Menschen auf die Zahl reduziert, andererseits auch als ‚etwas vermissen‘: die Seele als Kern des Individuums geht in der Auflistung in Sterbe- und Geburtenregistern verloren. Das betrachtende Individuum in seiner Zeit, die Goethesche Formel aus *Dichtung und Wahrheit* ist sowohl auf der Ebene der Reisebeobachtung als Beobachtung zweiter Ordnung als auch auf Ebene erster Ordnung der Tabellen ausgeschlossen.<sup>67</sup> In dieser Ambiguität, charakteristisch für die *Xenien*, findet sich also exakt die Grundhaltung Wilhelms wieder, der wohl ein Journal über „Erfahrungen des Herzens“ hätte schreiben können, nicht aber den erwarteten Reisebericht mit statistischen Realien. Ganz in Einklang damit steht der Bericht von der Botzner Messe aus der *Italienischen Reise*, den Goethe

<sup>65</sup> Wilhelm v. Humboldt, der im Weimarer Hauskreis, die *Xenien* bereits gelesen hatte, berichtet an den Hallenser Philologen Friedrich August Wolf am 7.9.1796: „Gerade von denen [über die *Xenien* m.b.] gegen Nicolai, und gegen Reichard sind die meisten von Göthe. Doch dies nur unter uns.“ Humboldt 1990, 166.

<sup>66</sup> WA I.5.2, 277.

<sup>67</sup> Eine solche Position, die in der tabellarisch-nummerischen Erfassung, „der Tabellen-Methode, die Alles auf Zahlen reduciren will“ (Heeren 1806, 834), eine Verkürzung der anthropologischen Dimension in der Wissenschaft sah, wurde im „Statistikerstreit“ um 1800 auch von Vertretern der Universitätsstatistik eingenommen. Vgl. Köhler 1994, 82-97.

am 11.9.1786 in Trient notiert. Goethe gibt eine kurze Beschreibung des Tuchhandels und fühlt „große Lust“ sich eingehender mit den ökonomischen Verhältnissen auf der Messe zu beschäftigen. Doch dann bricht er ab:

Der Trieb, die Unruhe, die hinter mir ist, läßt mich nicht rasten, und ich eile sogleich wieder fort. Dabei kann ich mich trösten, daß in unsern statistischen Zeiten dieß alles wohl schon gedruckt ist, und man sich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu thun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist, wie viel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Falten, die sich in mein Gemüth geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind.<sup>68</sup>

Zur Erinnerung: Goethe war mehr oder weniger fluchtartig aus Karlsbad abgereist, um einer Rückkehr nach Weimar, d. h. in seine Position als Minister und Mitglied des Geheimen Konsiliums, aus dem Weg zu gehen. In dieser Stellung war Goethe, wie die Publikation seiner Amtlichen Schriften<sup>69</sup> eindrucksvoll belegt, auf genaue Zahlenerfassung für die Beurteilung von wichtigen Entscheidungen zur Wiederaufnahme des Bergbaus, Abwicklungen Konkurs gegangener Fabriken etc. angewiesen. Goethe war also mehr als vertraut mit den gängigen statistisch-kameralistischen Verfahren. Die Forderung Schlözers nach einer Statistik als exakt verfahrenender Hilfswissenschaft zur Handlungsanleitung für die Staatsverwaltung dürfte Goethe als Verwaltungsbeamter also durchaus begrüßt haben. Goethe kritisiert zwar mehrmals eine bestimmte Art von abstrakter Mathematik, interessanterweise aber mit einem analogen Argument der Ziel- und Zwecklosigkeit wie Schlözer die zeitgenössische Statistik: „Missbrauch der Mathematik. Eben diese Vorliebe für die Anwendung von Formeln macht nach und nach diese zur Hauptsache. Ein Geschäft, das eigentlich nur zu Gunsten eines Zweckes geführt werden sollte, wird nun der Zweck selbst, und keine Art von Absicht wird erfüllt.“<sup>70</sup>

Wer die goetheschen Reiseberichte kennt, mag zunächst überrascht sein, wenn Goethe sich im Vorfeld seiner dritten Schweizer Reise, die eigentlich nach Italien führen sollte, ein detailliertes Schema für eine wissenschaftliche Kulturgeschichte Italiens anlegt. Diese Kulturgeschichte sollte das Resultat intensiver Lektüre sowie einer auf zwei

<sup>68</sup> WA I.30, 34.

<sup>69</sup> Vgl. Goethe 1950-1987.

<sup>70</sup> WA II.11, 84.

Jahre geplanten Reise mit Johann Heinrich Meyer werden. Im Briefwechsel mit Meyer wird deutlich, wie sorgfältig sich beide vorbereiten: 29. Juni: „Ich werde wenigstens meine Schemata vollständiger zu machen suchen, meine Collectaneen ordnen, noch einige Reisebeschreibungen studiren und den günstigen Augenblick zur Reise abwarten.“<sup>71</sup> 15. September: „Lassen Sie uns unsern Hauptplan nicht aufgeben, ich arbeite ihm durch Beobachtung, Betrachtung und besonders durch Schematisirung der interessanten Capitel und Rubriken immer entgegen.“<sup>72</sup>

Das Schema, von dem Goethe spricht, ist erhalten und füllt 78 Folioblatt im Manuskript. In einer Fußnote auf dem ersten Blatt des Manuskriptes dazu heißt es: „Wenn man eine Reise wollte als Dictionair behandeln wäre es von größer Hülfe wenn die Worte die schon im Dictionair stehen mit Schwabacher gedruckt würden.“<sup>73</sup> Das Schema organisiert – einerseits alphabetisch, andererseits nach thematischen Rubriken geordnet – alles was in seine Kulturgeschichte Italiens Eingang finden soll. Diesen Rubriken werden dann die konkreten Materialien zugeordnet. Ein ähnliches Schema und die jeweiligen Aktenfaszikel für die dann tatsächlich unternommene Reise in die Schweiz enthalten u. a. Kuriositäten wie Preislisten von Lebensmitteln oder Weinrechnungen.<sup>74</sup> Es ist offensichtlich, dass Goethe diese Liste anfertigt, um seine Reisebeschreibungen schon während der Reise zu organisieren und/oder nachträglich anhand des Schemas systematisch bearbeiten zu können. In der Handschrift findet sich auch die zunächst unscheinbar wirkende Notiz (s. Abb.).

Recusi bedeutet hier soviel wie ‚neu aufgelegt‘ oder ‚zusammen gebunden‘. Was Goethe hier gebunden vorliegt, sind die gattungsbildenden Prototypen der Apodemik, der gelehrten Reiseanleitung. Als ‚apodemisch‘ werden Schriften bezeichnet, „die Anweisungen zum richtigen Beobachten und Verhalten auf Reisen gaben und darüber hinaus auch historisch, theoretisch und methodologisch über das Reisen reflektierten.“<sup>75</sup> Der Begriff der Apodemik wird auf den in der Notiz erwähnten Hilarius Pyrkmar zurückgeführt, der ihn zum ersten

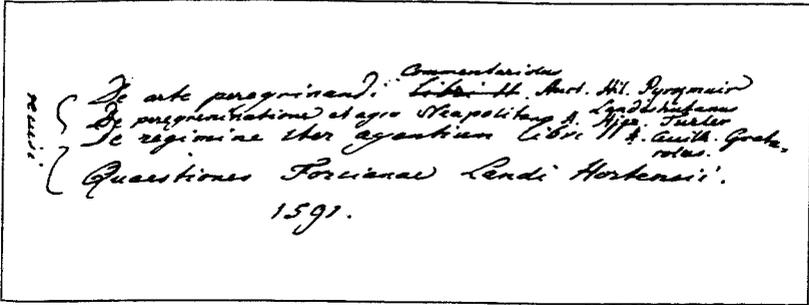
<sup>71</sup> WA IV.11, 110.

<sup>72</sup> Ebd., 205. Wie sehr gerade Goethe und nicht etwa Meyer – wie oft unterstellt – auf der schematisierenden Methode beharrt, zeigt auch die Diskussion mit Meyer hinsichtlich der Beschreibungsschemata der italienischen Kunstwerke. Detailliert dazu Osterkamp 1991, 86-118.

<sup>73</sup> WA I.34.2, 150.

<sup>74</sup> Vgl. WA I.34.2, 71 ff.

<sup>75</sup> Stagl 1983, 7. Siehe auch ders. 2002, 71-123 und Günter 1994, 345-356.



Ausschnitt aus dem handschriftlichen Schema zur Vorbereitung der zweiten Italien-Reise mit J.H. Meyer.<sup>76</sup>

Mal 1577 in seiner Schrift *Commentariolus de arte apodemica seu vera peregrinandi ratione*<sup>77</sup> verwandte. Seit diesem Zeitpunkt tauchte der Begriff in unzähligen Schriften auf, bis er schließlich 1795 von Franz Posselt in *Apodemik oder die Kunst zu Reisen* zum letzten Mal genutzt wird – und auch die Literaturgattung selbst verschwindet in der Mitte des 19. Jahrhunderts gänzlich. Gemeinsam ist allen diesen Anleitungen ein zugrunde liegendes Schema, das eine systematisch strukturierte Wahrnehmungsfokussierung vorgibt.<sup>78</sup> Die apodemischen Schriften wollen dem Leser zeigen, worauf in der Fremde zu achten und was zu notieren ist, und wie das auf der Reise gesammelte Material schließlich angeordnet und präsentiert werden soll. Das an die rhetorische Topik angelehnte Grundschema lässt sich dabei schon bei Hieronymus Turler<sup>79</sup> finden, der, ohne den Begriff Apodemik zu benutzen, im fünften Kapitel jener von Goethe in einer Ausgabe von 1591 rezipierten Schrift *De Peregrinatione Et Agro Neapolitano* von 1574 fünf Rubriken herausstellte, nach denen Reisebeobachtungen zu ordnen seien, und die zahllosen künftigen Staatsbeschreibungen als Muster dienten: 1. *nomen*, d. h. antike und moderne Namen; 2. *figura*, d. h. Gestalt und Lage; 3. *capacitas*, also Fläche, Umfang und Grenzen; 4. *jurisdictio*, Herrschaftsordnung und Verfassungsform sowie deren Gebrauch und Missbrauch und 5. *situs*, worunter Naturmerkwürdigkeiten und Produkte der Region sowie Städte und Sehenswürdigkeiten fallen.

<sup>76</sup> Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand: Goethe, Werke II., Ital. Reise (Vorbereitung), Signatur: 251 XXIX, L. Gedruckt: Goethe, MA 4.2, 549.

<sup>77</sup> Vgl. Pyrkmair 1577.

<sup>78</sup> Neuber 1992, 100 ff. weist auf den entscheidenden Einfluss des Ramismus für die Entstehung der Apodemik hin.

<sup>79</sup> Vgl. Turler 1574.

Daneben soll der Reisende Menschen kennen lernen, ihre Natur und Sitten, Kleidung und Nahrung, Sprache und Lebensart. Wenn auch in leicht variierender Form, finden sich diese Kategorien in nahezu allen Apodemiken wieder, wobei in weitere Unterrubriken differenziert werden konnte.<sup>80</sup> Diese Beschreibungsschemata gaben die Rubriken ab, in welche die Einzelbeobachtungen, die während der Reise im Tagebuch verzeichnet worden waren, übertragen werden sollten. Die Schemata nahmen dabei immer größere Ausmaße an, bis sie zuletzt in dem noch 1789 erschienenen *Patriotic Traveller* des Grafen Leopold Berchtold,<sup>81</sup> das aus 2443(!) Punkten in 37 Kategorien bestand, mündeten.<sup>82</sup>

Die Apodemik konnte aufgrund der hier skizzierten Rubrizierung und Schematisierung der Statistik und Geographie als Vorlage dienen, wie die Arbeiten Hermann Conrings<sup>83</sup> und Gottfried Achenwalls, die Begründer der deutschen Universitätsstatistik, eindrücklich zeigen.<sup>84</sup> Die ältere Statistik – im Sinne von Staatskunde oder Staatswissenschaft – übernimmt von der Apodemik die Verfahren der Datenstrukturierung<sup>85</sup> und der apodemische Reisebericht wird für sie zum eigentlichen Instrument der Datengenerierung. Zugleich findet die Statistik in dieser Anlehnung ihre Grenze, die sie ohne einen Paradigmenwechsel, der mit Schlözers *Theorie der Statistik* vollzogen wird, nicht überschreiten kann. Denn die Apodemik stellt aufgrund ihrer enzyklopädischen Wurzeln im Ramismus lediglich ein Instrumentarium zur Inventarisierung von Wissen zur Verfügung, aber kein methodisch gesichertes Verfahren zur Generierung neuen Wissens.<sup>86</sup>

Goethe schließt mit seinen Reiseschemata an die apodemische Tradition an. Alle fünf Kategorien, die schon Turler nennt, finden sich

---

<sup>80</sup> Neuber 1992, 104 zeigt, dass die Anlehnung an die rhetorische Topik bereits mit Theodor Zwingers *Methodus Apodemica* (1577), also zeitgleich mit Pyrkmaier, sich von einer „topischen Diskursivität“ „zu einer topischen Systematisierung“ wandelt, was freilich nichts daran ändert, dass die Rhetorik weiterhin das maßgebliche Bezugssystem darstellt.

<sup>81</sup> Vgl. Berchtold 1789.

<sup>82</sup> Stagl 1991, 213–225.

<sup>83</sup> Vgl. Conring 1677.

<sup>84</sup> Siehe Achenwall 1749 ff. und Schlözer 1777. Dieses Werk ist die Verschriftlichung einer Veranstaltung, mit der Schlözer seine Studenten systematisch in die Kunst des Reisens einführte. In seinem Alterswerk, der *Theorie der Statistik* geht Schlözer auch speziell auf das „Verhältnis der Statistik zur Reisekunst“ (Abschnitt VII, S. 97–109) ein. Zu dem problematisch gewordenen Verhältnis von Reisekunst und Statistik siehe Höschen 1995.

<sup>85</sup> Stagl 1980, 131–202, hier 134.

<sup>86</sup> Vgl. Neuber 1992, 103.

dort auf Italien bezogen und teils mit Materialien gefüllt wieder. Goethes Rubriken zeigen einen Prospekt von Geographie, Ökonomie, Mineralogie, Wissenschaft, politische Verfassung, Demographie, Geschichte, Bräuche, Sitten, Kunst und Architektur. An Meyer schreibt er am 16.11.1795: „Ich sehe schon die Möglichkeit vor mir einer Darstellung der physikalischen Lage, im allgemeinen und besonderen, des Bodens und der Kultur, von der ältesten bis zur neuesten Zeit, und des Menschen in seinem nächsten Verhältnisse zu diesen Naturumgebungen.“<sup>87</sup> In diesem Sinne scheint Goethe eine statistisch-apodemische Schrift im Sinne gehabt zu haben, die den den Raum schon vor der Betretung schematisch vermessen hat. Mit fortschreitender Entindividualisierung und Verwissenschaftlichung von Reise- und Landesbeschreibungen – bedingt durch immer strengere Schemata, nach der die Reisebeobachtungen und der Verlauf der Reisen selbst geordnet wurden – ging um 1800 aber auch die sich wandelnde Semantik der Statistik in die einzelnen Reisebeschreibungen ein: Der Begriff der Statistik bezeichnete immer weniger den Gegenstand der Wissenschaft – die Erforschung der Zustände und Erscheinungen des Staats- und Gesellschaftsleben – sondern immer mehr die besondere Methode der Staatswissenschaft: Die Erforschung von Zuständen und wiederkehrenden Vorgängen aufgrund zahlenmäßiger Massenbeobachtungen zwecks Prozessoptimierung.<sup>88</sup> Viele Reiseberichte, wie auch Nicolais, rücken nun in immer stärkerem Maße rein quantifizierende Dokumente in Form von Tabellen oder Listen ein, die relativ zusammenhangslos aneinandergereiht wurden, ohne interpretiert und ausgewertet zu werden und vor allem, ohne das weder der Reisende wie noch der einheimische Mensch den Fokalisationspunkt der Darstellung abgibt. „Was die Seele betrifft, diese vermißt man durchaus.“<sup>89</sup> Nicolais Schrift bezeichnet so den Scheidepunkt, am dem einerseits noch die Tradition der gelehrten Reisebeschreibung fortgesetzt, andererseits die Statistik als moderne Wissenschaft bereits anzitiert wird, ohne daraus jedoch methodische Konsequenzen zu ziehen.

In der oben zitierten Passage zur Botzner Messe aus der *Italienischen Reise* verwirft Goethe nicht gänzlich die statistisch verführende

<sup>87</sup> WA IV.10, 328.

<sup>88</sup> Dieser Wandel deutet sich bereits um 1800 in den statistischen Lehrbüchern an: „Theorie der Statistik, d.h. die Wissenschaft der Kunst statistische Data zu erkennen und zu würdigen, solche zu sammeln und zu ordnen: sie, die bisher für Einleitung und Nebensache galt, wird forthin das akademische Hauptstudium seyn.“ Butte 1808, XI. (In Anlehnung an Schlözer 1804, 91.)

<sup>89</sup> WA I.5.2, 277.

Literatur, man möge sie konsultieren und sie wird Auskunft geben. An Meyer schreibt er im November 1795: „Die Tabellarische Methode finde ich auch in ihrer Ausführung fürtrefflich.“<sup>90</sup> Dennoch aber passt sie nicht in Goethes Programm der sinnlichen Weltbegegnung, der er sich mit der Italienischen Reise nach Jahren amtlicher Tätigkeit wieder zuwenden will. Im Vorwort zur *Farbenlehre* führt er die aufmerkkende Wahrnehmung als wissenschaftliches Beobachtungsmodell ein, das sich einerseits vom bloßen Anblicken, andererseits aber auch „von der Abstraction, vor der wir uns fürchten“ unterscheidet, so „dass wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisiren“.<sup>91</sup> Der Wandel des Goetheschen Wahrnehmungsbegriffs erhellt dabei auch sein geändertes Verhältnis zu den statistischen Abhandlungen. Verfolgte Goethe vor seiner Bekanntschaft mit Schiller ein Programm der scheinbar unmittelbaren Naturbeobachtung, so machte ihm der kantisch geschulte Freund deutlich, dass er einer Selbsttäuschung anhängen: Sein scheinbar unmittelbares Anschauen folge immer schon erfahrungsvorgeschaleten theoretischen Kategorien.<sup>92</sup> Wenn Goethe auch die idealistische Konsequenz der Kantischen Apriori-Lehre stets zurückgewiesen hat, so vermitteln sich in seinem Anschauungsbegriff „Theorie und Empirie, Deduktion und Induktion, Idee und Erfahrung, Reflexion und Sinneswahrnehmung und treten zur geistigen Betrachtung sinnlicher Erscheinungen zusammen“.<sup>93</sup> Aus dieser Position heraus wird deutlich, warum in Goethes Reisebeschreibungen keine statistischen Zahlenreihen wie bei Nicolai zu finden sind. Sein Ansatz wendet sich nicht gegen Wissenschaftlichkeit, sondern sein Wissenschaftskonzept impliziert, dass Natur nur im ästhetischen Blick lesbar wird.<sup>94</sup> Aus der Schweiz schreibt er am 14. Oktober 1797:

<sup>90</sup> WA IV.10, 327. Hier bezieht sich Goethe wohlgerne auf das von ihm und Meyer entworfene tabellarische Schema zur Bildbeschreibung, anhand dessen Meyer aus Italien Goethe einen kunsttheoretischen Zugriff auf die gesehenen Bilder ermöglichen sollte.

<sup>91</sup> WA II.1, XI.

<sup>92</sup> Schiller sagte zu Goethe, der versuchte das Konzept der Urpflanze aus unmittelbarer Anschauung und Erfahrung zu gewinnen: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee“ (WA I.36, 251).

<sup>93</sup> Osterkamp 1991, 88. Osterkamp gibt im dritten Kapitel seiner Arbeit eine hervorragende Darstellung vom Wandel des Goetheschen Anschauungsbegriffs nach der „erkenntniskritischen Irritation“ durch Schiller. Vgl. ebd., 86-119.

<sup>94</sup> Zur Metapher der Lesbarkeit der Welt bei Goethe siehe Blumenberg 1981, 214-232. Norbert Haas sieht für die *Briefe aus der Schweiz. 2. Abteilung*, leider ohne auf die philologischen Schwierigkeiten des Textes einzugehen, im Verfahren der epischen Ausblendung der Statistik den Versuch, das betrachtende Subjekt zwischen Sehen und Benennen ozillierend zu verorten. „Goethe verzichtet, um die Fiktion des Ich

Sich durch's unmittelbare Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, giebt, besonders bey der Umschriebenheit der helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Übersicht sowohl des Ganzen als die Einsicht in's Einzelne.<sup>95</sup>

Damit aber trifft sich Goethes Verfahren mit dem Anliegen Schölzers im Sichtbarmachen der inneren und äußeren Relationen des Raumes.

Folgten, wie gesehen, die Briefe Werthers aus der Schweiz noch ganz einem lyrischen Modell der Raumdarstellung als innerem Resonanzraum des Individuums, so wäre nun analog zu fragen, welche Poetologie des Raumes hier verhandelt wird. Am 10. und 12. März 1789 schreibt Schiller an Körner:

Ich würde darum immer sein ganzes Leben, und sein Jahrhundert darinn anschauen laßen; es gibt hir kein beßres Muster als die Iliade. Homer z. B. macht eine charakteristische Enumeration der alliirten Griechen, und der Trojanischen Bundesvölker. Wie interessant müßte es seyn, die Europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen und, in 6 – 8 Versen ihre Geschichte, anschauend darzustellen! Welches Interesse für die jetzige Zeit! Statistik, Handel, Landeskultur, Religion, Gesetzgebung alles dieß könnte oft mit drey Worten lebendig dargestellt werden.<sup>96</sup>

Schon hier erscheint die Goethesche Wendung des Individuums in seinem Jahrhundert aus *Dichtung und Wahrheit*, in Bezug auf Schillers *Wallenstein*. Was Schiller ankündigt und projiziert ist ein modernes Epos, eine Charakteristik des Individuums, seiner Zeit und des ihn umgebenden Raumes. Zur geeigneten Darstellungsform wird der prägnante und verschiedene Momente integrierende Vers. Das Epos, seit Aristoteles Bestimmung in der *Poetik* schon immer Ausdruck des Charakteristischen einer höheren Wahrheit jenseits des bloß Faktischen der Geschichtsschreibung, wird Schiller zum statistischen Medium. Hegels Definition des Epos gilt für die Goetheschen Reiseprojekte wie für Schillers Historiendichtungen:

Das Epos, Wort, Sage, sagt überhaupt was die Sache ist, die zum Wort verwandelt wird, und erfordert einen in sich selbständigen Inhalt, um

---

an einem Extrem von Welt zu prüfen, wie gesagt, weitgehend auf das Statistische, das dem Beobachter soziale und ökonomische Identität verbürgen konnte.“ Haas 1983, 7.

<sup>95</sup> WA IV.12, 327.

<sup>96</sup> Schiller, NA 25, 225.

auszusprechen, *dass* er ist und *wie* er ist. Der Gegenstand als Gegenstand in seinen Verhältnisse und Begebenheiten, in der Breite der Umstände und deren Entwicklung, der Gegenstand in seinem ganzen Dasein soll zum Bewusstsein kommen.<sup>97</sup>

Und wenig später über den epischen Menschen:

Es darf ihm nichts von allem diesen nur ein totes Mittel geworden sein, sondern er muss sich noch mit ganzen Sinn und Selbst darin lebendig fühlen und dadurch dem an sich Äußerlichen durch den engen Zusammenhang mit dem Individuum ein selber menschlich beseeltes individuelles Gepräge geben. Unser heutiges Maschinen- und Fabrikwesen mit den Produkten, die aus demselben hervorgehen, sowie überhaupt die Art, unsere äußeren Lebensbedürfnisse zu befriedigen, würde nach dieser Seit hin ganz ebenso als die moderne Staatsorganisation dem Lebenshintergrunde unangemessen sein, welchen das Epos erheischt.<sup>98</sup>

Und weiter: „Die epischen Gedichte [...] auslegen heißt daher [...] nichts anderes, als die individuellen Geister der Nationen vor unserem geistigen Auge vorbeipassieren lassen. Sie zusammen stellen selbst die Weltgeschichte vor.“<sup>99</sup>

Ähnlich wie Schiller sieht Hegel das Werk Homers als umfassende Charakteristik der griechischen Kultur und Geschichte. Hegel aber sieht den „poetische[n] Weltzustand“<sup>100</sup> als verloren an, die Zeit des Epos ist unwiderbringlich vergangen. Der bürgerliche Verwaltungsstaat kann nicht episch dargestellt werden. An die Stelle des Epos tritt die „bürgerliche Epopöe“ – der Roman:

Der Roman im modernen Sinne setzt eine bereits zur Prosa geordnete Wirklichkeit voraus, auf deren Boden er sodann in seinem Kreise – sowohl in Rücksicht auf die Lebendigkeit der Begebnisse als auch in betreff der Individuen und ihres Schicksals – der Poesie, soweit es bei dieser Voraussetzung möglich ist, ihr verlorenes Recht wieder erringt.<sup>101</sup>

Dieses Wechselverhältnis fasst Joseph Vogl in den Chiasmus von ‚narrativer Ökonomie und ökonomischer Narration‘.<sup>102</sup> So wie Schiller zur Vorbereitung seiner *Geschichte des 30jährigen Krieges* statistische Schriften wälzt, so Goethe zur Vorbereitung seiner zweiten Italien-Reise. Aus den Texten aber wird die Zahl verbannt. Schreibt Ni-

<sup>97</sup> Hegel 1980, 325.

<sup>98</sup> Ebd., 341.

<sup>99</sup> Ebd., 345.

<sup>100</sup> Ebd., 392.

<sup>101</sup> Ebd., 392 f.

<sup>102</sup> Siehe dazu Vogl 2002, 185-204.

colai „Erzählung ist indes nie Darstellung“,<sup>103</sup> so führt Goethes und Schillers Verfahren das Gegenteil vor Augen. Haben die Zahlenkolonnen bei Nicolai jeglichen Referenz- und Aussagegewert verloren, so wird die Bedeutung der statistischen Zahl in der ästhetisch-epischen Charakteristik erst wieder sichtbar. Nur in der systematisch-theoretischen Durchdringung des Raumes durch die vorbereitenden Materialien wird jene produzierende Anschauung als Produktionspoetik möglich, wie Goethe in der *Einleitung in die Morphologie* schreibt:

Die Anschauenden verhalten sich schon productiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das Anschauen und geht dahin über, und, so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sich versehen, die productive Einbildungskraft zu Hülfe rufen.<sup>104</sup>

An den Anfang seines „Reise-dictionair“ stellt Goethe ein Zitat des Hippokrates aus dessen Schrift *De diaeta*: „Οι δε ανθρωποι εκ των φανερων τα αφανη σκεπτεσθαι ουκ επιστανται. At vero homines ex manifestis obscura considerare non noverunt.“<sup>105</sup> In seinem letzten Roman, den *Wanderjahren*, findet sich Goethes Übersetzung: „Aber die Menschen vermögen nicht leicht, aus dem Bekannten [Sichtbaren] das Unbekannte [Unsichtbare] zu entwickeln.“<sup>106</sup> Aus den bekannten Daten des bereisten Raumes ist der innere Zusammenhang, der unsichtbar hinter den Nicolaischen Tabellen bleibt, erst zu entwickeln. Die *Wanderjahre* zeigen diese Transformation an und weisen den Roman als Kommunikationsraum dieses Prozesses aus. Der fiktive Herausgeber erzählt die Lebensgeschichte des zum Reisen verpflichteten Wilhelm aus den Akten seiner Archive, zu deren Beständen exakt jene Materialien gehören, die Goethe in der Schweiz zusammenträgt:

Bei der gegenwärtigen, zwar mit Vorbedacht und Mut unternommenen Redaktion stoßen wir doch auf alle die Unbequemlichkeiten, welche die Herausgabe dieser Bändchen seit zwanzig Jahren verspäteten. Diese Zeit hat daran nichts verbessert. Wir sehen uns noch immer auf mehr als eine Weise gehindert und, an dieser oder jener Stelle, mit irgend einer Stockung bedroht. Denn wir haben die bedenkliche Aufgabe zu lösen, aus den mannigfaltigsten Papieren das Werteste und Wichtigste

<sup>103</sup> Nicolai 1994, Bd. III, 104.

<sup>104</sup> WA II,6, 302

<sup>105</sup> WA I.34.2, 149. Hier die erste Ausgabe der *Wanderjahre* von 1821.

<sup>106</sup> Goethe, FA 10, 746. Die Weimarer Ausgabe sieht „Makriens Archiv“, in dem die Übersetzung zu finden ist, nicht als integralen Bestandteil der *Wanderjahre*. Mit Trunz' Hamburger Ausgabe wird dieser Befund grundlegend revidiert und in die Berliner, Münchner und Frankfurter Ausgabe übernommen.

auszusuchen, wie es denkenden und gebildeten Gemütern erfreulich sein und sie, auf mancher Stufe des Lebens, erquickend und fördern könnte. Da liegen nun aber vor uns Tagebücher, mehr oder weniger ausführlich, bald ohne Anstand mittheilbar, bald wegen unbedeutenden, auch allzubedeutenden Inhalts unrätlich einzuschalten. Sogar fehlt es nicht an Heften der wirklichen Welt gewidmet, statistischen, technischen und sonst realen Inhalts. Diese als ungehörig abzusondern fällt schwer, da Leben und Neigung, Erkenntnis und Leidenschaft, sich wunderbar vereinigen, im engsten Bunde mit einander fortschreiten.<sup>107</sup>

In der Archivfiktion als Registratur der durchwanderten Welt kann ein Verhältnis zu dieser aber nur im Akt der epischen Narration<sup>108</sup> dargestellt werden. Dieser ästhetischen Darstellung liegt nun ein gänzlich anderes Modell als noch bei Werther zugrunde. Der Roman *Wilhelm Meister* als modernes Epos wird, wie es in den *Lehrjahren* heißt, zum „Archiv unserer Weltkenntnis“.<sup>109</sup> Das Archiv wird vom Leibnizschen Arkanum des Staates zum Archivroman. Das Erzählen ist der Ort, den die Statistik nicht erreichen kann. Es transformiert die Zahlenverhältnisse in die Sichtbarkeit der Weltverhältnisse des modernen Menschen.<sup>110</sup> Im Roman wird Zahl und Raum, ehemals Herrschaftswissen, wieder in die gesellschaftliche Kommunikation eingespeist und bearbeitbar.

Abschließend wäre zu fragen, ob die aufgezeichnete Entwicklung vom lyrischen Raum, der in ästhetischer Wahrnehmung als Wechselspiel von räumlicher Erfahrung und subjektiver Innerlichkeit emergiert, hin zur epischen Ausblendung, die nun die statistische Zahl vor-

<sup>107</sup> Goethe, FA 10, 127.

<sup>108</sup> Der Redakteur der *Wanderjahre* maß sich „die Rechte des epischen Dichters“ an. (Goethe, FA 10, 676.)

<sup>109</sup> Goethe, FA 9, 930.

<sup>110</sup> Analog verwirft Goethe auch die von Meyer teils nur widerwillig angefertigten tabellarischen und zergliedernden Bildbeschreibungen aus Italien in seinen eigenen kunsthistorischen Schriften. „Zerstreuung in der Erfahrungsfülle oder rettende Schemata, Bemühung uns ›eigene Gesetz‹ der Einzelbilder oder deren Zergliederung nach allgemeinen Rubriken, integrale Bildwiedergabe oder kritisch-analytische Bildzerlegung, sprachliche Reproduktion der individuellen Gestaltung oder Projektion der besonderen Kunstgestalt aufs allgemeine Gesetz: so und ähnlich lassen sich die Alternativen pointieren, in denen sich das Beschreibungsproblem Goethe und Meyer zur Zeit des Italienbuchprojekts und der *Propyläen* stellte. Die nicht zuletzt an Meyers Tabellen gewonnene Erfahrung, daß jede Steigerung der Detailgenauigkeit von der Individualität der Gesamterscheinung entfernt und jede Ausrichtung der Beschreibung am allgemeinen Kunstgesetz zur Verflüchtigung des Besonderen der Werkindividualisation führt, hat deshalb vielleicht auch Goethe in diesen Jahren davon zurückgehalten, sich selbst dem Dilemma der Bildbeschreibung zu stellen.“ Osterkamp 1991, 118.

aussetzt und die „Abstraction, vor der wir uns fürchten“<sup>111</sup> zum textuell inszenierten und so erst konkret wahrnehmbaren Raum transformiert, über die Goetheschen Texte hinaus nicht ebenso als Befund eines grundlegenden Wandels in den Erzähl- und Präsentationsmodellen um 1800 gelesen werden könnte. Die Antwort auf diese Frage müsste Goethe exakt in jenes Spannungsfeld zwischen Idealismus und Realismus plazieren, auf dem sich Autoren um 1800 mit dem, was sie als Moderne erfinden, abmühen und auf dem das von Novalis, Goethe, Johann Wilhelm Ritter und Alexander von Humboldt geteilte Programm einer ästhetischen Wissenschaft und einer Kunst aus Wissenschaft, das „an der Idee einer Mensch und Natur homogenisierenden Totalität festhält“,<sup>112</sup> mit wehenden Fahnen untergeht.

Wo in den Texten statistische Zahlen ebenso wie Fußnoten als wissenschaftlicher Apparat, anders als zum Beispiel bei Alexander v. Humboldt, ausgeblendet bleiben, da wird Goethe auch zum Richter des Programms ästhetischer Wissenschaft, denn letztlich markiert er in seinen Texten überdeutlich die Grenze zwischen Literatur und zeitgenössischer Wissenschaft<sup>113</sup> und wird so auch zum schuldlos schuldigen Agenten ihrer Ausdifferenzierung und Autonomisierung, die er zeit lebens nicht anerkennen wollte.

## Literatur

- Achenwall, Gottfried (1749 ff.), *Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundrisse*, 1. bis 7. Aufl. Göttingen, 1749, 1752, 1756, 1762, 1768, 1781/85: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Apel, Friedmar (1998), *Deutscher Geist und deutsche Landschaft. Eine Topographie*, München: Knaus.
- Berchtold, Leopold Count (1789), *An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Travellers, with further observations on the means of preserving the life, health, & property of the unexperienced*, 2 Bde., London: Robinson u.a.
- Beyrer, Klaus (1985), *Die Postkutschenreise*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde E.V.
- Blumenberg, Hans (1981), *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

<sup>111</sup> WA II.1, XII.

<sup>112</sup> Für Humboldt siehe den ausgezeichneten Aufsatz von Böhme 2001, 17-32, hier 20.

<sup>113</sup> Das dürfte selbst für die *Farbenlehre* und zutreffen, deren Darstellungsprinzipien den neuen Konventionen der wissenschaftlichen Physik nicht genügen konnte und auf Seiten des Wissenschaftsbetriebs, selbst bei A. v. Humboldt, auf rigorose Ablehnung stieß.

- Böhme, Hartmut (2001), „Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts,“ in: Ottmar Ette/Ute Hermanns/Bernard M. Scherer u.a. (Hgg.), *Alexander von Humboldt. Aufbruch in die Moderne*, Berlin: Akademie Verlag, S. 17-32.
- Bohnenblust, Gottfried (1932), *Goethe und die Schweiz*, Frauenfeld: Huber.
- Brenner, Peter J. (2003), „Von der Bewegung zur Beharrung. Goethes Reisen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz,“ in: *Goethe-Jahrbuch* 120, S. 167-181.
- Brügi, Andreas (1989), *Weltvermesser. Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung*, Bonn: Bouvier.
- Buschmeier, Matthias (2005), „Das rollende Büro. Nicolais Technik des statistischen Reiseberichts,“ in: Philip Bracher/Stefan Schröder/Florian Hertweck (Hgg.), *Materialität auf Reisen. Die Transformation der Dinge*, Münster: LitVerlag 2005. [im Druck]
- Butte, Wilhelm (1808), *Die Statistik als Wissenschaft*. Landshut: Thomann.
- Campe, Rüdiger (1997), „Vor Augen Stellen. Über den Rahmen rhetorischer Bildgebung,“ in: Gerhard Neumann (Hg.), *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 208-225.
- Campe, Rüdiger (2002), *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Conring, Hermann, (1677), *Disquisitio Politica De Prudentia Peregrinandi*, Helmstedt: Müller.
- Ehrmann, Theophil Friedrich (Hg.) (1804), *Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- und Zeitungslexikon für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser*, Erfurt: Henningsche Buchhandlung.
- Goethe, Johann Wolfgang (1992), „Wilhelm Meister Lehrjahre,“ in: ders., *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. v. Friedmar Apel u.a., Bd. 9, hg. v. Wilhelm Voßkamp und Herbert Jaumann. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag. [FA]
- Goethe, Johann Wolfgang (1989), „Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden,“ in: FA, Bd. 10, hg. v. Gerhard Neumann und Hans Georg Dewitz. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goethe, Johann Wolfgang (1986 ff), *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, hg. v. Karl Richter u. a., München: Hanser. [MA]
- Goethe, Johann Wolfgang, *Sämtliche Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 4 Abteilungen, Weimar 1887 ff.: Böhlau. [WA]
- Goethe, Johann Wolfgang (1950-1987), *Amtliche Schriften*, hg. v. Willy Flach u. a. in 4 Bänden. Weimar: Böhlau.
- Griep, Wolfgang (1983), „Reisen und Deutsche Jakobiner,“ in: Wolfgang Griep/Hans Wolf Jäger (Hgg.), *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, S. 48-78.
- Günter, Wolfgang, (1994), „Ars Apodemica. Reiseerfahrung als geplantes Lebenslaufelement,“ in: Rudolf W. Keck/Erhard Wiersing (Hgg.), *Vormoderne Lebensläufe erziehungshistorisch betrachtet*, Köln: Böhlau, S. 345-356.

- Haas, Norbert (1983), „Sehen und Beschreiben. Zu Goethes zweiter Schweizerreise,“ in: Wolfgang Griep/Hans Wolf Jäger (Hgg.), *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, S. 1-14.
- Heeren, Arnold, (1806), „Rezension zu ‚Statistik der europäischen Staaten‘ (Würzburg 1805) und ‚Statistik des Deutschen Reichs‘ (Bamberg 1806),“ in: *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, 84. Stück, Göttingen: Gesellschaft der Wissenschaften, S. 833-839.
- Hegel, Gottfried Wilhelm Friedrich, (1970), „Vorlesungen über die Ästhetik,“ in: ders., *Theorie-Werkausgabe*, hg. v. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Bd. 13-15. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hörschen, Andreas (1995), „Die aufklärerische Universitätsstatistik und ihre romantischen Gegner. Zum Konzeptwandel von Modernisierung um 1800,“ in: *IASL* 20, S. 56-74.
- Humboldt, Wilhelm v., (1990), *Briefe an Friedrich August Wolf*, hg. u. komm. von Philip Mattson. Berlin: de Gruyter.
- Köhler, Sybilla, (1994), *Statistiker und Statistik. Zur Genese der statistischen Disziplin in Deutschland zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert*. Diss. Dresden: Typoskript.
- Maisak, Petra (1994), „Natur – Gefühl – Genie. Die frühe Begegnung mit der Kunst,“ in: Sabine Schulze (Hg.), *Goethe und die Kunst*, Ostfildern: Hatje S. 220-268.
- Neuber, Wolfgang (1992), „Der Arzt und das Reisen. Zum Anleitungsverhältnis von Regimen und Apodemik in der frühneuzeitlichen Reisetheorie,“ in: Udo Benzenhöfer/Wilhelm Kühlmann (Hgg.), *Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit*. Tübingen: Max Niemeyer, S. 94-113.
- Nicolai, Friedrich (1994), „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, 1. u. 2. Band,“ in: ders., *Gesammelte Werke*, hg. v. Bernhard Fabian und Marie-Luise Spieckermann, Bd. 15, Hildesheim: Olms.
- Osterkamp, Ernst (1991), *Im Buchstabenbilde. Studien zum Verfahren Goethescher Bildbeschreibungen*. Stuttgart: Metzler.
- Pyrkmaier, Hilarius (1577), *Commentariolus de arte apodemica seu vera peregrinandi ratione*, Ingolstadt: [s.n.]
- Schiller, Friedrich, *Nationalausgabe der Werke*, hg. von Julius Petersen u.a., Weimar 1943-2001: Böhlau. [NA]
- Schlegel, Friedrich (1981), *Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe*, hg. von Ernst Behler u.a., Bd. 16, Paderborn: Schöningh. [KSA]
- Schlözer August Ludwig von (1777), *Entwurf zu einem Reise-Collegio*, Göttingen: Vandenhoeck.
- Schlözer, August Ludwig von (1804), *Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schnyder-Seidel, Barbara (1989), *Goethe in der Schweiz: anders zu lesen. Von der Wahrheit in der Dichtung letztem Teil*, Bern: Francke.
- Schnyder-Seidel, Barbara, (1980) *Goethes letzte Schweizer Reise*, Frankfurt/M.: Insel Verlag.

- Stagl, Justin (1980), „Die Apodemik oder ‚Reisekunst‘ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung,“ in: Mohammed Rassem/Justin Stagl (Hgg.), *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit*, Paderborn: Schöningh, S. 131-202.
- Stagl, Justin (1983), *Apodemiken. Eine räsionierte Bibliographie der reise-theoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts*, Paderborn: Schöningh.
- Stagl, Justin (1991), „Der ‚Patriotic traveller‘ des Grafen Leopold Berchtold und das Ende der Apodemik,“ in: Wolfgang Griep (Hg.), *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Heide: Westholsteinische Verl.-Anst. Boyens, S. 213-225.
- Stagl, Justus (2002), *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800*. Wien: Böhlau.
- Stewart, William E. (1978), *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier.
- Stichweh, Rudolf (1994), *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Turler, Hieronymus (1574), *De Peregrinatione Et Agro Neapolitano. Omnibus peregrinantibus utiles ac necessarii, ac in eorum gratiam nunc primum editi*. Argentorati (Straßburg): Iobinus.
- Vogl, Joseph (2002), *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München: Sequenzia.
- Voßkamp, Wilhelm (1971), „Dialogische Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert,“ in: *DVjs* 45, S. 80-116.
- Wyder, Margrit (2003), „Landschaften und Begegnungen auf Goethes Schweizer Reisen: der Vierwaldstättersee,“ in: *Goethe-Jahrbuch* 12, S. 44-57.